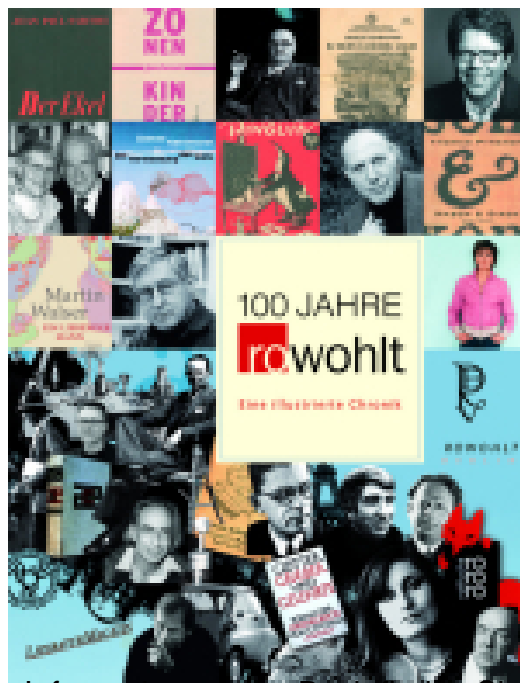


Leseprobe aus:

**Michael Töteberg, Uwe Naumann, Hermann Gieselbusch,
Dirk Moldenhauer**

100 Jahre Rowohlt



Mehr Informationen zum Buch finden Sie [hier](#).

Liebe Leser!

■ Mit welchem Impuls die hier beschriebene Geschichte 1908 begonnen hat, ist ganz unklar. Weltfremdheit, Leichtfertigkeit, Selbstüberschätzung, blinder Enthusiasmus, schöne Unbedenklichkeit, Furchtlosigkeit, Mut? Nach hundert Jahren braucht es nicht mehr entschieden zu werden. Wichtig ist allein: Ein Zwanzigjähriger gründet einen Verlag. Allerdings bringt er nur ein einziges Buch heraus, *Lieder der Sommernächte* von seinem Schulfreund Gustav C. Edzard. Und es zeigt sich: Das Buch ist unbedeutend, und der Verleger ist keiner, und gerade darin liegt, in diesem Anfangsmoment, das Vielversprechende. Ernst Rowohlt hat keine Verlagsadresse und kein offizielles Briefpapier, kein Büro, keine Mitarbeiter, keinen Eintrag in das Handelsregister und kein Geld, um den Druck zu bezahlen. Aber er will ein Buch herausbringen und tut es. Wirklichkeitsnäher hat nie eine Verlagsgeschichte begonnen.

Die Folge: Rowohlt verliert Geld (sein Vater zahlt) und macht trotzdem weiter. Er verzichtet auf eine Lehrzeit; er lernt als Verleger. Das schränkt ihn zunächst ein. Will man verstehen, was er sich damals zutraut oder erhofft, muss man sich weniger die Bücher ansehen, die er in den nächsten zwei Jahren herausbringt, als die Leute, die er an sich zieht, vor allem Walter Hasenclever, Kurt Pinthus und Kurt Wolff. Sie waren nicht älter als er: 19, 22 und 21 Jahre alt. Sie waren Bekannte oder Freunde und hat-

ten mit ihm wahrscheinlich viel in Leipziger Lokalen herumgesessen. Dann wurde Hasenclever sein Berater, Pinthus sein Lektor und Wolff zunächst sein stiller Teilhaber, später auch Mitverleger. Gemeinsam suchten sie Kontakt zu gleichaltrigen Schriftstellern, zu Georg Heym, Hugo Ball, Max Brod oder Franz Kafka, und die Schriftsteller kamen: angezogen von der Gleichaltrigkeit, die ihnen die Scheu vor ihren Geschäftspartnern nahm und Verhandlungen leichter machte, von einem Sachverstand, den sie ständig wachsen sahen, vom Aufbruch, von der Überrumpelung durch Begeisterung, die sie bei Rowohlt erlebten. Kurt Pinthus schrieb später, sie hätten das Gefühl gehabt, dass mit ihnen «etwas Neues» beginne, und diese gelinde Anmaßung ist vielleicht ihr bestes Verlagskapital. (Sie stimmte übrigens.) Ende 1910 lässt Rowohlt sich ein Verlagssignet schneiden, bildlos, aus verschlungenen Initialen bestehend: ein gewaltiges R, dazu ein kleineres E und V. Als Paul Scheerbarts *Katerpoesie*, die zweite Veröffentlichung des Verlags, kurz darauf in eine neue Auflage geht, setzt er es direkt unter den Titel, als größtes Element auf dem Umschlag. 65 Bücher erscheinen in den nächsten zwei Jahren bei Rowohlt, darunter Georg Heyms *Umbra Vitae*, Arnold Zweigs *Novellen um Claudia* und Peterchens *Mondfahrt* von Gerdt von Bassewitz. In kurzer Zeit ist aus dem jungen Haus Rowohlt ein gewichtiger Verlag geworden.

■ 1919, nach dem Ersten Weltkrieg, gibt es den Verlag nicht mehr. Ernst Rowohlt kehrt von der Front zurück; jetzt gründet er sein Unternehmen ein zweites Mal (immer im «Feldgrau», weil er sich nichts anderes leisten kann); er ist inzwischen über dreißig, und was er will, ist von Anfang an deutlicher. Er will einen Verlag im professionellen Sinn, findet einen Geldgeber und stellt einen Lektor ein, Paul Mayer, gewissenhaft und fein, seinen guten Geist. Er will zudem nach Berlin. Seine Bücher sollen eine Art intellektueller Zeitgenossenschaft begründen, nicht nur literarisch, sondern auch politisch, und so verzichtet er auf die bibliophilen Drucke, die vor dem Krieg zu seinem Programm gehört haben. Das Dekor auf seinen Buchumschlägen schwindet in diesen Jahren. Keine Ranken, keine Girlanden mehr. Kein zierliches Füllhorn wie noch auf Kafkas *Betrachtung*. Den Umschlag von Konrad Heidens berühmtem Buch über den Nationalsozialismus durchziehen strenge Linien, sonst nichts, auf dem *Mann ohne Eigenschaften* zwingt sich ein schwarzes Mäanderband durch eine rote Wand. Trotzdem ist es noch immer eine Zeit schöner Verhaltnisse, und auf Werbeanzeigen findet man Sätze von einem fast kindlichen Stolz, einer heute uralte wirkenden Höflichkeit, etwa: «Aus feinstem holzfreiem Friedenspapier in Halbleder gebunden ...» Oder: «Prospekte und Ankündigungen bitten wir vom Verlag zu verlangen ...» Oder: «Besichtigen Sie auf der Messe unsere Balzacausgabe! BALZAC IST DAS GROSSE GESCHÄFT!»

Moderner, schon in einem heutigen Sinn, und überhaupt erstaunlich in vielerlei Hinsicht ist das Programm selbst. Rowohlt verlegt Rudolf Borchardt, aber auch die Reihe «Umsturz und

Aufbau», er veröffentlicht Bronnen und Salomon neben Fallada und Tucholsky, ein Diätbuch aus Amerika neben Benjamins *Deutschem Trauerspiel* und Sinclair Lewis' *Elmer Gantry*. Er vermischt oben und unten, links und rechts. Ohne große Erklärungen, wie es seine Art war, vielmehr einfach Buch für Buch beweist er einen Soupçon gegen Gesinnung, der zeitweise mit seinem Soupçon gegen den Nationalsozialismus eins gewesen sein mag; doch dehnt er ihn auch auf das Literarische aus. Fast kann man sagen: Rowohlt will das Uneinheitliche; und wer dahinter bloß eine Geschäftsidee vermutet, übersieht das Entscheidende. Borchardt und Bronnen hatten keinen Erfolg, Salomon erst viel später. Das Diätbuch zog nicht gerade. Dennoch setzt Rowohlt weiterhin auf das Unzugehörige, und so gesehen ist sein Programm zutiefst republikanisch. Es kennt keine Abgrenzung. Dafür demonstriert es eine völlige Ungezwungenheit des Selbstverständnisses und augenöffnende Vorliebe für den Blick über Grenzen, häufig die Energie der Beunruhigung, des Experiments und der Überraschung, immer der Unabhängigkeit und des Vergnügens und manchmal, nicht in seinen schlechtesten Augenblicken, der Naivität. Ernst Jünger hat das in einem Brief an Rudolf Schlichter Rowohlts «pyrotechnische Mischungen» genannt.

All das verhilft dem Verlag nicht bloß zu Anerkennung, wie früher schon, sondern erstmals auch zu Erfolg. Rowohlt braucht ihn in dieser zweiten Gründungsphase dringender als jemals vorher oder nachher wieder. Er weiß, dass sein Verlag ohne Bestseller nicht bestehen kann, ja dass selbst große nationale Titel ihm nicht die Sicherheit zu schaffen vermögen, die er benötigt, denn wer als Verleger überdauern will, muss in

kurzer Zeit internationale Erfolge haben. Den ersten hat Rowohlt 1924 mit Emil Ludwigs *Napoleon*. Davon verkauft er, über die Welt verteilt, mehr als 600 000 Exemplare. So übersteht er die zwanziger Jahre. Drei Jahrzehnte später gelingt ihm das mit Cerams *Götter, Gräber und Gelehrte* noch einmal. Man muss wissen, dass es den Rowohlt Verlag ohne diese beiden Bücher vermutlich ebenso wenig gäbe wie Suhrkamp ohne den *Steppenwolf* oder Feltrinelli ohne *Dr. Schiwago* und den *Leoparden*. Ob ein Verlag, auch ein großer, bleibt oder nicht, hängt an ein, zwei Titeln.

■ Die dritte Gründung 1946 führt geradewegs in die Verlagswelt von heute. Auf Fotografien aus den späten vierziger Jahren sieht man Ernst Rowohlt zwar noch, als wäre er für einen Augenblick in die beschränkten Verhältnisse seiner Jugend zurückgekehrt, mit einem Plakat in der Hand für den Verlag Werbung machen; groß dastehend, wischt er sich mit dem Taschentuch den Schweiß von der Stirn. Aber in Wahrheit ist die Zukunft bereits da. Aus den Rotationsromanen werden dank einer Idee Heinrich Maria Ledigs die Taschenbücher von rororo, die Werbung beginnt, sich strikter am Markt auszurichten, die Umschläge der Rowohltschen Bücher und Zeitschriften, auf denen zunächst noch Illustrationen von Dufy und Miró, Alfred Mahlau und Heinz Trökes zu sehen sind, hören auf, Kunstumschläge zu sein, gezeichnet oder gemalt, geschnitten oder geklebt nur für dieses eine Buch. Irgendwann sind die Lektoren dann auch keine Schriftsteller und Kritiker mehr, wie es Hasenclever und Hessel, Lampe, Kusenberg und Marek bis hin zu Raddatz nebenher immer gewesen waren. Jetzt spezialisieren sich die Arbeitsfelder

und rücken auseinander. Was sie an Freiheit verlieren, gewinnen sie an Konzentriertheit. Heute betreut ein Lektor ungefähr viermal so viele Bücher wie 1950; das nennt man in Amerika, wo die Zahlen häufig noch beträchtlich höher sind, «boutique-publishing».

Neu bei Rowohlt ist zudem, dass Ledig, der Sohn, nun mehr und mehr neben seinen Vater tritt. Er war entscheidend daran beteiligt, den Verlag durch die Kriegsjahre zu bringen, und so beansprucht er mit seinen eigenständigen Erfahrungen und Kenntnissen jetzt auch mehr Raum. Die von Ernst geschaffenen Programmlinien setzt er fort, am stärksten in der amerikanischen Literatur, die er liebt und im großen Stil fördert. Auch an der grenzenmissachtenden Art des Programms hält Ledig fest, zumal sie ihm entspricht, im Lebensgefühl wie in seinen literarischen Vorlieben, vermutlich sogar noch mehr als seinem Vater. Es fehlt ihm, wenn man so will, dessen Beharrlichkeit; das aber gibt ihm zeitlebens etwas Jugendliches und Spielerisches, das Verständnis für die Form, also die Kunst. Politisch frei, doch aus Sympathie mit den Jungen links, vom Konventionellen nie und vom Wirtschaftlichen womöglich zu selten erreicht, empfindsam, einfallsreich, mit starken Intuitionen für Bücher und Menschen führte er den Verlag, nachdem sein Vater 1960 gestorben war, in unsere Zeit hinein.

■ Alles zusammengenommen – was war die Leistung der beiden Rowohlt-Gründer? *Was hat sie ausgemacht?* Vielleicht in erster Linie dies: dass sie jederzeit imstande waren zu umreißen, was für einen Schriftsteller ein Zuhause sein konnte. Und vielleicht ist das überhaupt die wichtigste

Aufgabe eines Verlags. Die erlernbaren Voraussetzungen des Berufs, vor allem ökonomische Klugheit, gehören genauso dazu wie die nicht erlernbaren, wie Gespür, Takt, Geistesgegenwart, und der «Erfolg», also das Fortbestehen, Wachsen, Geldverdienen, folgt nur daraus.

Wohin der Verlag und seine ungezählten Mitarbeiter dabei gekommen sind, nach oben und zeitweilig auch nach unten, zeigt dieses Buch. Erstaunt sieht man, was hundert Jahre ausgefüllt hat, die Glücksstrahlen auf der einen und die Missgeschicke auf der anderen Seite, die erfüllten Hoffnungen, die unverhofften Erfolge und daneben die Pleiten, die Schließungen, den unter die Verlagsstühle geklebten Kuckuck oder das Berufsverbot für Ernst Rowohlt 1937, bis er sein «nationales Herz» entdeckte, vorgeblich wenigstens. Erstaunt sieht man auch die menschlichen Eigenschaften, die diesen Verlag und seinen Stil ausgemacht haben, die Autosuggestionen unerschütterlich guter Laune und oft winzigen Gesten, die halfen, Rowohlt zu erhalten: Ernst Rowohlts Dröhnen und Kurt Wolffs sich verhärtende Augen, den von Kafka notierten «stillstehenden Schweiß» im Gesicht des Verlegers (weil der bei dieser ersten Begegnung nervöser als der Autor war) und Ledigs sich beschlagende Brillengläser (sooft ein amerikanischer Autor ihm entging), die Umschläge von Pferdenges/Gröning oder die Typographie von Werner Rebhuhn, Raddatz' genießerische oder Kusenbergs kühlere Intelligenz oder auch den Satz, den Fallada hörte, als er für einige Monate Rowohlts Pressedienst versah: «Morjen erschießt der Chef Ihnen ...» – «Morgen» kann im Verlagswesen immer alles anders sein, selbst in großen, scheinbar gesicherten Häusern.

Auch deshalb könnte man die in diesem Buch erzählte Geschichte, wenigstens einen Moment lang, für einen Roman halten. Eine Bemerkung von Denis Johnson fällt mir ein, dem amerikanischen Schriftsteller, der im Gespräch einmal sagte: «I can dream up these novels in a minute, but it takes me so long to write them.» Hundert Jahre dauert die Verfertigung des Verlagsromans jetzt also an, und die Personen der Handlung sind Autoren und Hersteller und Typographen, Vertriebs- und Werbeleute, Lektoren, Drucker, Verleger, Juristen, Buchhalter. Der Mühe, die es gekostet hat, ihr Werk zu schaffen, entsprechen die Genugtuung und der Stolz, mit dem man es heute betrachten kann. Auch die Frage, ob all das 1908 bereits mitgeträumt worden ist, muss nicht beantwortet werden: nur fortgeschrieben mit der Aufmerksamkeit und dem Eigensinn, ohne den kein Verlag bestehen kann.

Alexander Fest

Reinbek, im Januar 2008



1908 – 1918

1908 ■ **Sommer:** Der Buchhändler-Volontär Ernst Rowohlt verlegt sein erstes Buch, Gustav C. Edzards *Lieder der Sommernächte*. Dieses Ereignis gilt fortan als Beginn der Verlagsgeschichte. ■ **Oktober:** Rowohlt geht nach Paris, um seine buchhändlerischen Kenntnisse zu erweitern. Von hier aus Kontaktaufnahme zu Paul Scheerbart. **1909** ■ **März:** Rowohlt kehrt nach Leipzig zurück. ■ **April:** Das zweite Buch erscheint: Paul Scheerbarts *Katerpoesie*. ■ **September:** Rowohlt übernimmt in Leipzig die Geschäftsführung der «Zeitschrift für Bücherfreunde» im Auftrag der Offizin Drugulin. Bekanntschaft mit Kurt Pinthus und Walter Hasenclever. **1910** ■ **März:** Bekanntschaft mit Kurt Wolff und Beginn der Zusammenarbeit. ■ **April:** Das dritte Buch erscheint: Scheerbarts *Perpetuum Mobile*. Vertragsabschluss mit Max Dauthendey, den Ernst Rowohlt im März kennengelernt hatte. ■ **Juni:** Ernst Rowohlt gewinnt Herbert Eulenberg, dessen Werk *Alles um Liebe* bereits im Juli erscheint. ■ **30. Juli:** Eintragung des Ernst Rowohlt Verlags in das Handelsregister Leipzig. Kurt Wolff wird stiller Teilhaber. Die Geschäftsräume befinden sich im Vorderhaus der Offizin Drugulin in der Königstraße 10. ■ **12. September:** Bekanntmachung der Geschäftseröffnung im «Börsenblatt» Nr. 211. ■ **September/Oktober:** Die ersten sechs Drugulin-Drucke werden in der Presse angekündigt und erscheinen wenig später, beginnend mit Nr. 1: Goethes *Torquato Tasso*. Bis 1913 folgen mit Nr. 7–17 weitere elf Drucke. ■ Max Dauthendey's *Schwarze Sonne*. *Phallus* erscheint – erstmals mit dem ERV-Logo, dessen Gestaltung Walter Tiemann übernommen hatte. ■ **Oktober/November:** Rowohlt und Wolff beschließen, das Gesamtwerk Eulenbergs zu übernehmen. Zu diesem Zweck wird ein Bühnenvertrieb gegründet – die Wurzel des Rowohlt Theater Verlags. ■ **30. November:** Mit dem Verlagsangebot an Georg Heym beginnt die Hinwendung zur jungen (expressionistischen) Dichtergeneration. **1911** ■ In diesem Jahr erscheinen insgesamt 34 Drucke – der Ernst Rowohlt Verlag steigt damit in die Riege der größeren Verlage auf. Neben den tragenden Säulen (Dauthendey, Eulenberg) wird mit Georg Heyms *Der ewige Tag* erstmals ein Werk der Expressionisten verlegt. Weitere wichtige Werke: Hugo Ball, *Die Nase des Michelangelo*; Emil Preetorius, *Zehn Blatt lithographische Original-Zeichnungen*. **1912** ■ In diesem Jahr erscheinen insgesamt 31 Drucke, darunter Gerdt von Bassewitz, *Peterchens Mondfahrt*; Carl Hauptmann, *Nächte*; Georg Heym, *Umbra Vitae*; Arnold Zweig, *Novellen um Claudia*. ■ **Januar:** Kurt Pinthus wird offiziell als erster Lektor angestellt. ■ **29. Juni:** Besuch von Max Brod und Franz Kafka in Leipzig bei Rowohlt und Wolff. Wenig später Beginn der Korrespondenz mit Franz Werfel und Robert Walser. ■ **Sommer:** Der erste Verlagskatalog *Neuerscheinungen 1911/12* wird ausgegeben. ■ **1. September:** Nachdem er im Verlauf des Jahres mehr und mehr Verantwortung im Geschäft übernommen hatte, wird Wolff Kommanditist des Ernst Rowohlt Verlags und legt 35 000 RM Kapital ein. ■ **2. November:** Vertragliche Trennung von Kurt Wolff und Ernst Rowohlt nach zunehmenden Streitigkeiten. Kurt Wolff behält gegen Zahlung einer Abfindung den gesamten Verlag inklusive des Namens. ■ **November:** Franz Werfel kommt nach Leipzig und wird Lektor. **1913** ■ Noch von Ernst Rowohlt vorbereitet, erscheinen in diesem Jahr unter seinem Verlagssignet zwanzig Titel, darunter: Max Brod, *Die Höhe des Gefühls*; Herbert Eulenberg, *Belinde* (mit dem Volks-Schillerpreis ausgezeichnet); Georg Heym, *Der Dieb* und Franz Kafkas Erstling *Betrachtung*. ■ **Februar:** Die Firma Ernst Rowohlt Verlag wird aus dem Handelsregister Leipzig gelöscht. ■ **Februar–Oktober:** Ernst Rowohlt ist als Prokurist beim S. Fischer Verlag in Berlin angestellt. ■ **Oktober:** Übernahme der Geschäftsführung des neuen Hyperion-Verlags, Lektor wird der Literat Wolfgang Goetz. Ernst Rowohlt intensiviert in Berlin seine Kontakte zu den dortigen expressionistischen Zirkeln um die Zeitschriften «Sturm» und «Aktion». **1914** ■ **August:** Ernst Rowohlt meldet sich als Kriegsfreiwilliger an die Front und bleibt bis zum Kriegsende im aktiven Dienst.

Nr.	Datum	Anmerkungen
1.	20. Okt. 1911. Ernst Kersch's Verlag Bay. Verh. Bl. 1.	Herausg. f. Nr. 3 Vergewaltigung f. Nr. 3
2. 25. Okt. 1911. 1.	25. Oktober 1911. In einem Briefe Kurt Wolff Verlag Bay. Verh. Bl. 23.	Kopien
3. 1.	3. November 1911. In einem Briefe über die Aufführung der Kunstwerke, welche die Kunstwerke betreffen. Bay. Verh. Bl. 27.	Kopien
	Kopien	Kopien

88 Nr.	Datum	Anmerkungen
1.	20. Okt. 1911. In einem Briefe Kersch's Verlag Bay. Verh. Bl. 1.	Herausg. f. Nr. 3
2.	2. Oktober 1911. In einem Briefe über die Aufführung der Kunstwerke, welche die Kunstwerke betreffen. Bay. Verh. Bl. 7.	Kopien
3. 1.	3. November 1911. In einem Briefe über die Aufführung der Kunstwerke, welche die Kunstwerke betreffen. Bay. Verh. Bl. 27.	Kopien
4. 1.	9. November 1911. In einem Briefe über die Aufführung der Kunstwerke, welche die Kunstwerke betreffen. Bay. Verh. Bl. 27.	Kopien

Hinaus in die Bücherwelt

«Du hast den blödesten Beruf der Welt ergriffen.» Dieser kernige Zuruf an jeden Verleger stammt ausgerechnet von dem Mann, der seinen Verlag dreimal gründete und somit eine «gewisse» Leidenschaft für diesen – seinen – Beruf bewies: Ernst Rowohlt. Wohlgemerkt: In der Gründerstatistik sind die ersten Gehversuche, von denen dieser Abschnitt handelt, noch nicht mit eingerechnet.

Literatur und Bücher hatten es ihm frühzeitig angetan. Ernst Rowohlt, geboren 1887, wuchs in Bremen auf, der Hansestadt an der Weser, die sich um 1900 durchaus als Wiege der neueren Literatur bezeichnen lassen konnte. Aus ihr gingen mit Frank Wedekind, Detlev von Liliencron und Richard Dehmel nicht nur sehr erfolgreiche Lyriker hervor, sondern auch Rudolf Alexander Schröder, Alfred Walter Heymel und Anton Kippenberg: Wegbereiter der «Insel» und des aus ihr hervorgehenden Verlags, die eine frische Brise in die Literaturlandschaft brachten. Das neuartige Zusammenspiel von jungen Autoren und extravaganter Buchkunst sollte seine Wirkung auch auf den jungen Rowohlt nicht verfehlen.

Dieser interessierte sich schon frühzeitig für die zeitgenössische Lyrik und das Theater. Der aufgeweckte Sohn eines Börsenmaklers, der ihm eine Banklehre auferlegt hatte, besuchte regelmäßig die Aufführungen des Stadttheaters,

«Mein Ideal ist natürlich der Verlagsbuchhändler, und zwar ein moderner.»

ERNST ROWOHLT AN ANTON KIPPENBERG, 16.2.1907

sammelte seltene Drucke und nutzte die langen Straßenbahnfahrten zum Bankhaus Plump zur ausgedehnten Lektüre. Heute lässt sich nicht mehr sagen, was langweiliger war: die Bahnfahrten oder die Banklehre; jedenfalls summieren sich die Bücherschulden des jungen Mannes rasch auf astronomische 4000 Mark, die der Vater zähneknirschend begleichen musste. Unverkennbar: Hier wächst ein Enthusiast für Literatur heran, der sich von nichts und niemandem abschrecken lässt.

Was aber las der zukünftige Verleger? In seinen Erinnerungen nannte Ernst Rowohlt als Lieblingsautoren Wedekind, Liliencron und Dehmel, deren Lesungen er in der Bremer «Literarischen Gesellschaft» lauschte; des Weiteren Stefan George und Hugo von Hofmannsthal. Und (selbstverständlich!) schätzte er «Die Insel» und die in ihr versammelten Autoren über alles.

Anfang 1907: Endlich neigten sie sich dem Ende entgegen, die qualvollen Jahre des Rechnens und Buchens. In Ernst Rowohlt brach sich eine Idee ihre Bahn: «So fasste ich den Gedanken, Buchhändler zu werden. Mein Ideal ist natürlich der Verlagsbuchhändler, und zwar ein moderner.»

Links: Handelsregister-
eintrag des ersten
Rowohlt Verlags, 1910



Anton Kippenberg



Ankündigung
der Zeitschrift
«Die Insel»

Der Vater konnte – seinen Sohn lieber im Bankgeschäft wissend – diesen Entschluss natürlich überhaupt nicht gutheißen, die Mutter aber unterstützte ihn und bat ihren Jugendfreund Anton Kippenberg um Rat. Kippenberg hatte ein Jahr zuvor die alleinige Leitung des Insel Verlags übernommen und ihn nach seinen eigenen Vorstellungen umgebaut; schon bald galt er als einer der stilprägendsten und innovativsten Verleger. Der Freund reagierte sofort: Er lud den jungen Mann zu einem persönlichen Gespräch nach Leipzig ein. Rowohlt nahm erfreut an und machte sich umgehend auf den Weg.

Im Gespräch mit Kippenberg konnte Rowohlt seine offenbar recht umfangreichen Kenntnisse über Literatur und Buchkunst entfalten und beeindruckte damit. An Selbstbewusstsein mangelte es ihm nicht: «Ich hoffe auch bestimmt, dass ich etwas erreichen werde, und die starke Hoffnung im Beruf bringt einen vorwärts.» Kippenberg vermittelte umgehend ein Volontariat als Schriftsetzer und Buchdrucker in der altherwürdigen Leipziger Druckerei Breitkopf & Härtel, das Rowohlt im April 1907 antrat.

Die Förderung durch Kippenberg erwies sich als kaum zu überschätzender Glücksfall für den Enthusiasten: Rowohlt gewann Zugang zum Bücherkosmos. Hier in Leipzig – wo seit dem 18. Jahrhundert das Herz der deutschsprachigen Bücherwelt schlug – knüpfte er Kontakte, die später sehr wichtig für ihn werden sollten: zu den Bibliophilen um Carl Schüddekopf und Georg Witkowski, zu bekannten Illustratoren wie Walter Tiemann, zu Druckern wie Egbert Johannes Baensch-Drugulin und Carl E. Poeschel, aber auch zu Literaten und späteren Beratern wie Alfred Richard Meyer alias «Munkepunke», Kurt Pinthus und Walter Hasenclever. Ernst Rowohlt arbeitete fleißig, wollte alles lernen und durchdringen: Begierig sog er das Wissen auf, das ihm Kippenberg während der gemeinsam verbrachten Mittagspausen vermittelte. Hier lernte er die Arbeit des Verlegers von der Pike auf. Dankbar bekannte er in seinem Nachruf auf den Mentor: «In meinem ganzen verlegerischen Leben hat Anton Kippenberg die größte Rolle gespielt, vor allem während meiner verlegerischen Ausbildung und Erziehung.»

Dirk Moldenhauer

«Gedruckt für Ernst Rowohlt»

Kippenberg achtete sorgfältig darauf, dass sein «geliebter Sohn» Rowohlt alle Facetten des buchhändlerischen Geschäftslebens kennenlernte. Einige Monate Einblick in die Druckerkunst mussten genügen, nun galt es, die Geheimnisse des Sortiments zu entzaubern. Zu diesem Zweck wechselte Rowohlt nach München zur Hofbuchhandlung A. Ackermann Nachfolger, bei der er bis zum Sommer 1908 volantierte. Die Buchhandlung war ein beliebter Treffpunkt der lokalen Literaturszene, hier gingen Stefan George, Thomas und Heinrich Mann, Franz Blei und viele andere ein und aus. Stand in Leipzig das Erlernen des Geschäfts im Mittelpunkt, konnte Rowohlt in München das literarische Leben mit all seinen Verwerfungen studieren. Sein negativ klingender Rückblick «Zumal ich in den letzten 2 Jahren, und vor allem in München, die ganzen Verhältnisse in der «modernen Literatur» mit ihrem ganzen Klatsch recht gründlich kennengelernt habe» täuscht darüber hinweg, dass sich Rowohlt in den Schwabinger Literatenkreisen schnell heimisch fühlte.

Einer der dortigen Protagonisten imponierte ihm offenbar ganz besonders: Hans von Weber, von einer Fazialislähmung gezeichneter Erbe eines beträchtlichen Vermögens, Besitzer des ersten Automobils in München, nur ganz leicht sächelnder Charmeur und Unruhestifter. Massive Kursverluste in seinem Depot zwangen ihn unter das Joch einer geregelten Berufstätigkeit;



Erst die zweite Auflage 1920 erhielt diesen schönen Einband. Diesmal druckte Ernst Rowohlt gleich 3000 Exemplare und gestand seinem Autor ein großzügiges Honorar zu: Paul Scheerbart erhielt 20 Prozent vom Ladenpreis.

er begeisterte sich für das Verlegen, gründete den Hyperion-Verlag und die Zeitschrift «Der Zwiebfisch». Rowohlt lernte den wagemutigen Selfmade-Verleger spätestens nach seinem Beitritt in die «Gesellschaft Münchener Bibliophiler» kennen, gemeinsam mit dem Schriftsteller Franz Blei und dem Illustrator Emil Preetorius. Weber und Blei blieben für den späteren Verleger erstrangige Berater, Letztgenannter wurde als Buchgestalter für ihn tätig. Hier konnte Rowohlt lernen, wie sich hochwertig gestaltete und produzierte Buchausgaben erfolgreich vermarkten ließen.

In solch anregender Atmosphäre machte Ernst Rowohlt im Sommer 1908 Nägel mit Köpfen. Er verlegte sein erstes Buch mit dem passenden Titel *Lieder der Sommernächte*, einen Gedichtband aus der Feder seines Bremer Schulfreundes Gustav C. Edzard. Dass dies nur ein Privatdruck

«Das ‹Perpetuum Mobile› von Paul Scheerbart erschien zum Preis von M 1.50 im Verlage Ernst Rowohlt in Leipzig. Das Umschlagbild von Ottomar Starke, höchst suggestiv an eine akute Alkoholvergiftung erinnernd, führt stilgerecht sofort in die Stimmung des Werkchens ein: es ist wohl eins der ulkigsten Kuriosa der Literatur. ‹Saprrment, saprrment›, sagte mein Münchner Freund auf der Oktoberwies'n, ‹dös wer liest, kriagt an Rausch ganz ohne Bier!› – Im gleichen Verlag erscheinen ferner in schönen Drucken: Goethes ‹Tasso› und Shakespeares ‹Sonnets›. – Diesem jungen Verlage ist zu wünschen, daß ihm der Mut zu den hohen Auflagen, die allein die überraschend billigen Preise seiner Publikationen ermöglichen, auch fernerhin durch möglichst schnelle Verbreitung seiner Bücher erhalten bleibe.»

(Aus: ‹Der Zwiebelfisch›, November 1910)



mit einer bescheidenen Auflage von knapp 300 Exemplaren war, der sich zudem nicht allzu gut verkaufte, dass Rowohlt diesen seinen ersten Autor später zugunsten des berühmteren zweiten verleugnete, ja dass es zu diesem Zeitpunkt überhaupt keinen Rowohlt Verlag gab, muss hier nicht weiter interessieren, oder mit Paul Scheerbart zu sprechen: ‹Charakter ist nur Eigensinn. Es lebe die Zigeunerin! Ich bin mit mir zufrieden.› Rowohlt hatte seinen Traum verwirklicht: 1908 verlegte er sein erstes Buch und betrachtete dieses Ereignis fortan als Geburtsstunde seines Verlags.

Obwohl er die Spielregeln des Buchvertriebs gerade kennengelernt hatte und ein ganz hervorragender Sortimentler gewesen sein soll, entschied sich Rowohlt beim Vertrieb seines ersten Buches für ein unkonventionelles Vorgehen. Augenzwinkernd berichtet er: ‹Damals war mir die Wichtigkeit des Sortimentsbuchhandels für das Buchgeschäft noch so gut wie unbekannt. Ich arbeitete in erster Linie ‹direkt› mit dem Publikum (...), saß in meinem ‹Verlagskontor›

und quitierte schmunzelnd die Nachnahmebeträge.› Ganz so brutal kann er das Sortiment aber doch nicht aus dem Geschäft herausgehalten haben: Schließlich wurden die ‹Lieder› im ‹Börsenblatt› vom 28. September 1908 ordnungsgemäß angezeigt, und von der Bremer Buchhandlung Winter Nachf. ist überliefert, sie habe sich für dieses Werk ‹brillant verwendet›.

Mit dem zweiten Buch ging es schon deutlich besser. Von Paris aus, wo er bei der Librairie Kliencksieck arbeitete und in einem Zimmerchen im ‹Hotel de Brest› Verlegerpläne schmiedete, nahm Rowohlt Kontakt zu dem skurrilen, von notorischem Geldmangel geplagten Schriftsteller Paul Scheerbart auf – offenbar von seinem experimentierfreudigen Berliner Verlegerfreund Alfred Richard Meyer dazu animiert. Er bat darum, eines seiner Werke verlegen zu dürfen. Scheerbart schickte ihm daraufhin einen Packen Gedichte, aus dem Rowohlt mit Hilfe der Leipziger Druckoffizin Drugulin das hübsche Bändchen *Katerpoesie* destillierte. Es erschien im April 1909 in einer Auflage von nun



Paul Scheerbart.
Federzeichnung
von Oskar
Kokoschka, 1910

schon 800 Exemplaren, versehen mit dem mon-
dänen Druckvermerk «Paris – Leipzig/1909/
Ernst Rowohlt». Rowohlt liebte diesen seinen
ersten richtigen Autor so sehr, dass er ihm trotz
eigenem knurrendem Magen sofort 100 Mark
Honorar überwies und zeitlebens alle Gedichte
der *Katerpoesie* auswendig rezitieren konnte.
Zwischen beiden Männern bestand offenbar
eine Seelenverwandtschaft; hier äußerte sich
erstmalig Rowohlts Hang zum Grotesken und
Trinkfreudigen im Literaten.

Im darauffolgenden Jahr brachten beide ein
weiteres Buch mit dem vielsagenden Titel *Per-
petuum Mobile* heraus. Der Dichter-Ingenieur
versuchte zeitlebens mit der größten Ernst-
haftigkeit, das «Perpeh» zu konstruieren, und
berichtete seinem neuen Verleger fast täglich
mittels Postkarte aus Berlin von seinen «wies-
soshöneinfachen» Fortschritten. Rowohlt be-
schloss, aus dieser «Geschichte einer Erfindung»
ein Buch zu machen; die «unerhörten» Kon-
struktionszeichnungen *mussten* ganz einfach
veröffentlicht werden. Gesagt, getan. «Der Ver-

fasser steht auf dem Standpunkt, dass die Phy-
siker nicht berechtigt sind, die Erfindung des
Perpetuum Mobile für unmöglich zu erklären.»
Allein diese kämpferische Verlagsankündigung
versprach reißenden Absatz.

Nachdem der stolze Verleger feststellen muss-
te, dass er offenbar der Einzige in ganz Berlin
war, den die aufwendig produzierten Plakate an
den Litfaßsäulen beeindruckten, griff er tief in
die Trickkiste. Er beschloss mit einigen Freun-
den, den Vertrieb durch eine geniale Nachfra-
geaktion anzukurbeln: «Wir setzten uns in die
Untergrundbahn, überschlugen auf jeder Sta-
tion einen Zug und fragten bei den Stilkeschen
Kiosken nach dem «neuen aufsehenerregenden
Buche von Paul Scheerbart». Der unglückliche
Verkäufer hatte von dem Buche noch nichts ge-
hört. Wir erklärten, dass wir am nächsten Abend
wiederkommen würden, deponierten den Preis
des Buches in Höhe von 1,50 Mark. Und als nun
abends bei der Firma Georg Stilke aus allen
Himmelsrichtungen von den Kiosken die Be-
stellungen einliefen, war das ganze Haus Stilke
offenbar in größter Erregung über das neueste
Sensationsbuch und gab eine große Bestellung
per Express nach Leipzig auf.» Zusätzlich teilte
der listige Verleger die Gesamtauflage in fünf
Teilaufgaben auf, sodass die letzten 500 Exem-
plare bereits als «5. Auflage» im Druckvermerk
deklariert wurden. Dank dieser Frühformen des
Guerillamarketings konnten bald 2000 Exem-
plare des Buches abgesetzt werden – ein schöner
Erfolg. Rowohlt schwor jedoch später, derartige
Geschäftsmanöver nie wieder angewendet zu
haben.

Dirk Moldenhauer